

Walter Kuhnke

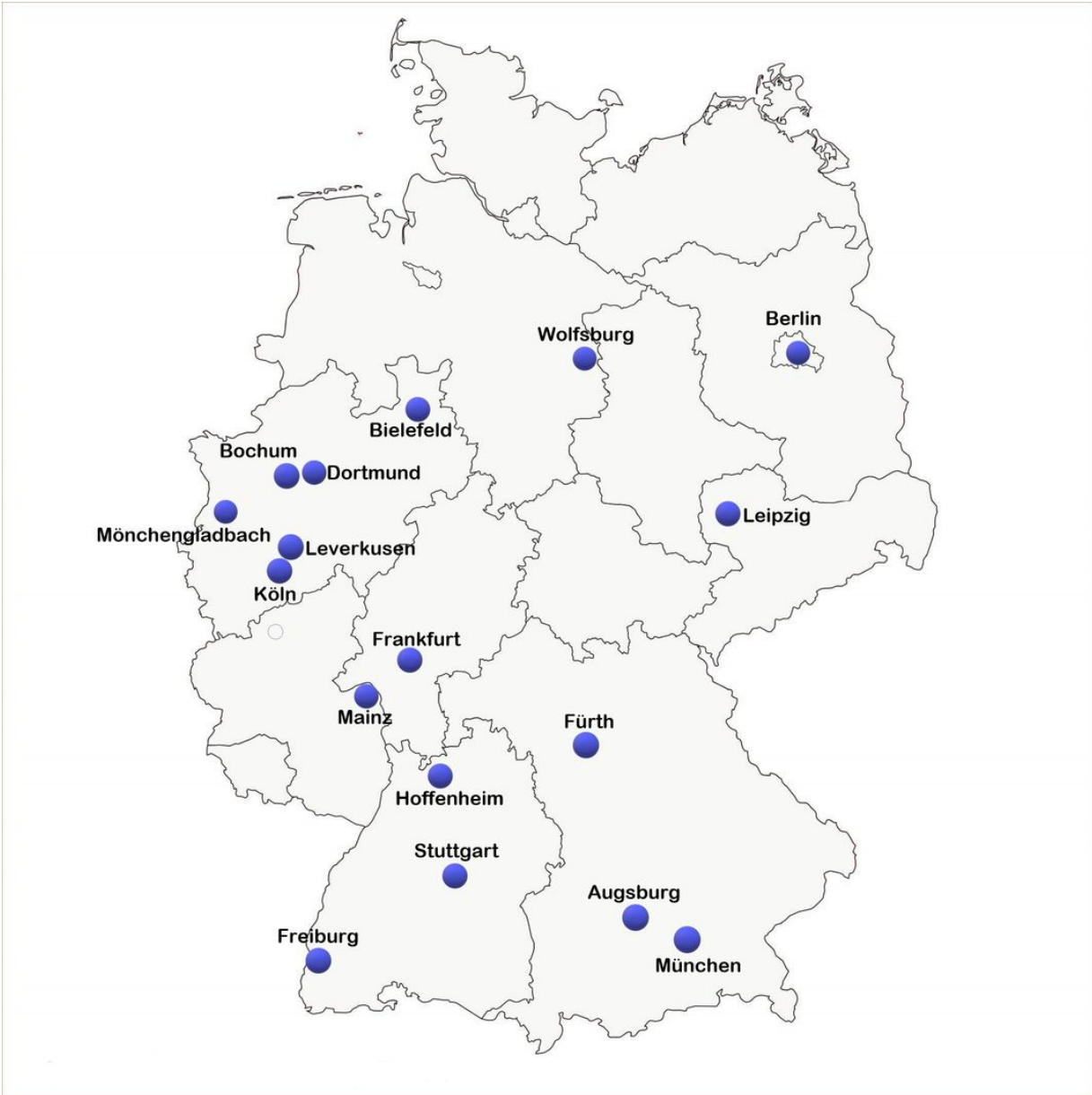


Beruf: Killer

**Schwarzhumorige Kriminalgeschichten
aus den Städten der 1. Fußballbundesliga**

Ruhrkrimi-Verlag

Walter Kuhnke
Beruf: Killer
**17 kriminelle Geschichten aus den
17 Bundesliga-Städten**



Ruhrkrimi-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Walter Kuhnke
© 2022 Ruhrkrimi-Verlag

Taschenbuch: ISBN 978-3-947848-48-5
e-Book: ISBN 978-3-947848-49-2

Originalausgabe /03/2022

Titelfoto: Tsvetoslav Hristov aus dem Pexels-Stock
Druck: BoD, Norderstedt

Alle Personen, Namen und Ereignisse sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit realen Personen, Namen und Ereignissen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten!

Die Verwendung von Text und Grafik ist auch auszugsweise ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

<https://www.ruhrkrimi.de>



Walter Kuhnke ist ein Junge des Ruhrgebiets, 1948 in Dortmund (Hörde) geboren. Zunächst Ausbildung zum Finanzbeamten, danach Studium der Rechtswissenschaften in Hamburg, Bochum und Münster, über zwanzig Jahre als selbstständiger Rechtsanwalt tätig, unter anderem auch als Strafverteidiger.

Seit Eintritt in den Ruhestand Seniorenstudierender an der TU Dortmund. Buchveröffentlichung von 49 Kurzgeschichten (Die sprechende Waschmaschine), schrieb daneben Kurzgeschichten für die Wochenendbeilagen von über zwanzig deutschen Tageszeitungen.

Inhalt:

Vorwort:

Beruf: Killer (München)

Der Sheriff von der Schildergasse (Köln)

Falscher Fuffziger (Frankfurt)

Die Brillenschlange (Stuttgart)

An- und Verkauf Meier (Fürth)

Ein perfider Plan (Mainz)

Bum Bum Bumerang (Leipzig)

Samtpfoten e.V. (Mönchengladbach)

Spaghetti-Eis am Phönix-See (Dortmund)

Gestehen Sie endlich (Freiburg)

Fette Beute (Leverkusen)

Tod im Westpark (Bochum)

Bis dass der Tod euch scheidet (Augsburg)

Die Gift-Villa (Berlin)

Ungebetene Gäste (Bielefeld)

Eine mobile Leiche (Wolfsburg)

Angeklagter, Sie haben das letzte Wort (Hoffenheim)

Vorwort:

Eine Spur des Verbrechens zieht sich quer durch unser Land. Es macht auch nicht Halt vor den Städten, in denen die Fußball-Bundesliga zuhause ist. Es findet nicht nur in Berlin, Frankfurt oder München statt, sondern auch in Bochum und Fürth. Ob Diebstahl, Entführung, Steuerhinterziehung, Bankraub, Erpressung, Totschlag oder Mord, kaum ein Verbrechen wird dabei ausgelassen. Die Kripo leistet zwar ganze Arbeit, tappt aber bisweilen auch im Dunkeln. Und manchmal gelingt es dem Täter sogar, unerkant zu bleiben, ganz wie im richtigen Leben.

Aber keine Bange, es trifft keinen Fußballprofi oder Trainer, denn alle Geschichten und Personen sind frei erfunden.

Beruf: Killer (München)

Nervös wartete Richard Steinberg im Vorzimmer des großen Chefs, des Direktors der Firma, bei der er beschäftigt war. Er schaute der Sekretärin bei ihrer Tätigkeit zu, die darin bestand, die Tastatur ihres Rechners zu bearbeiten. Warum war er zum Direktor bestellt worden? Er konnte sich nicht erinnern, einen kapitalen Fehler begangen zu haben. Es gab ein paar Kleinigkeiten, aber deshalb bestellte man ihn bestimmt nicht ein. Stand eine Gehaltserhöhung an? Seit er dort beschäftigt war, wäre das die Erste gewesen. Eine Beförderung? Der große Zeiger der stählernen Wanduhr in dem Vorzimmer hatte sich bereits mehrmals über die zwölf bewegt. Seine Blase meldete sich. Nein, nicht jetzt. Was, wenn der Chef genau dann ... Was würde das für einen Eindruck machen? Aufhalten. Die Gegensprechanlage auf dem Schreibtisch der Sekretärin summte und eine Stimme ertönte mit der knappen Anweisung »Soll reinkommen«.

Der Direktor begrüßte Richard Steinberg per Handschlag.

»Nehmen Sie Platz, Steinberg«, forderte der Direktor freundlich auf und Richard Steinberg setzte sich in einen mächtigen Ledersessel gegenüber seines großen Chefs.

»Wie geht es Ihnen, Steinberg?«

»Gut.«

»Wie ich sehe«, der Direktor blätterte in einer vor ihm liegenden Akte, »sind Sie alleinstehend.«

»Ja, das stimmt.«

»Wie lange arbeiten Sie schon für unsere Firma?«

»Sechzehn Jahre.«

»Eine lange Zeit. Und immer unten im Keller im Archiv.«

»Seit sechzehn Jahren.«

»Aber es ist nicht immer alles glatt gelaufen.«

Richard Steinberg sank etwas in sich zusammen, wusste er doch, was der Direktor meinte. Ihm war der eine oder

andere kleinere Fehler unterlaufen, nichts Schlimmes, und man hatte mehrere Male ein Auge zugeedrückt.

»Ich sehe«, blätterte der Direktor weiter in der Akte, »dass Sie den Computerkurs, zu dem wir Sie geschickt hatten, abgebrochen haben.«

»Das war nicht so meine Welt«, gestand Richard Steinberg ein.

»Sehen Sie, und das ist der springende Punkt.« Der Direktor legte eine kleine Gesprächspause ein. »Unser Archiv wird jetzt digitalisiert, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Digitalisierung, davon hatte Richard Steinberg schon gehört. Wie so etwas funktionierte, davon hatte er keine Vorstellung, nur, dass das irgendwas mit Computern zu tun hatte. Ihm schwante nichts Gutes.

»Ja, Steinberg, bei der Digitalisierung brauchen wir Computerexperten«, fuhr der Direktor fort, »und Computerexperte sind Sie ja nicht.«

»Ich könnte ja nochmal so einen Kurs machen«, wollte Steinberg seine Situation retten.

»Das ist leider jetzt zu spät«, raubte ihm der Direktor alle Hoffnung. »Deshalb müssen wir uns leider von Ihnen trennen.«

»Ich könnte ja was anderes machen«, unternahm Steinberg einen letzten Versuch, doch vergeblich. Die Kündigung war beschlossen.

»Rudi, mach mal'n Bier und'n Korn«, bestellte Richard Steinberg, der an der Theke seiner Stammkneipe stand.

»Lass langsam gehen«, nahm der Wirt die Bestellung entgegen. »Sonst kommst du morgen früh nicht raus.«

»Ich muss nicht raus«, ging Steinbergs Sprache langsam ins Lallen über. »Die haben mich rausgeschmissen.«

»Was redest du denn da?«, schlug sein bester Kumpel Volker Tietze ihm auf die Schulter, der gerade in die Kneipe gekommen war.

»Volker, mein Freund«, drehte Richard Steinberg sich nach ihm um. »Ich bin raus. Nach sechzehn Jahren. Ich habe mir für die Firma den Arsch aufgerissen, war nie krank. Undank ist der Welten Lohn.«

»Du wirst schon wieder was finden«, sprach Volker Tietze ihm Mut zu.

In der Agentur für Arbeit an der Kapuzinerstraße wartete Richard Steinberg darauf, dass er an der Reihe war. Er hatte die Nummer 164 gezogen, vier Arbeitssuchende waren noch vor ihm dran. Nach gefühlten mehreren Stunden leuchtete seine Nummer auf.

»Was haben Sie für eine Ausbildung? Was haben Sie gelernt?«, wurde er von der Arbeitsamtsmitarbeiterin gefragt.

»Ich habe im Archiv gearbeitet.«

»Ich habe Sie nicht gefragt, was Sie zuletzt gemacht haben, sondern nach Ihrer Ausbildung.«

»So eine richtige Ausbildung habe ich nicht gemacht. Ich habe mal eine Lehre in der Lagerlogistik angefangen, aber abgebrochen.«

Die Frau von der Arbeitsagentur wiegte ihren Kopf hin und her. »Das wird nicht einfach.«

Sie drückte Richard Steinberg ein paar Formulare in die Hand, die er ausfüllen sollte, und vertröstete ihn damit, dass man sich bei ihm melden wolle.

Mehrere Wochen des Wartens vergingen. Nichts. Kein Stellenangebot, nicht einmal eine Nachricht oder ein Anruf. Auch eigene Anrufe bei der Agentur für Arbeit blieben erfolglos, weil Richard Steinberg spätestens nach zehn

Minuten in der Warteschleife auflegte. Auch konnte er mit der vielen Freizeit nichts anfangen. Vorher kam er spät nachmittags nach Hause, ging entweder in seine Stammkneipe oder in die Spielhalle, aß zu Abend und schaute fern. Doch dann kam der Tag, der sein Leben total auf den Kopf stellen sollte. Richard Steinberg schlenderte ziellos durch die Stadt. Bei McDonalds am Karlsplatz aß er einen Big Mac, schlenderte dann weiter ziellos über den Karlsplatz. Da geschah es. Richard Steinberg machte etwas, was er jahrelang schon nicht mehr gemacht hatte. Er konnte sich kaum an sein letztes Mal erinnern. Ein Plakat am Gloria Palast zog ihn ins Kino. Und als er nach Filmschluss wieder auf dem Karlsplatz stand, hatte er einen Entschluss gefasst. Wenn die Arbeitsagentur ihm schon nicht half, wollte er seine Zukunft selbst in die Hand nehmen. Er konnte gar nicht schnell genug nach Hause kommen, um in die Planung einzusteigen. Auf einem Schreibblock machte er sich Notizen. Im Hinterkopf wirkte immer noch der Film nach, den er im Kino gesehen hatte. Nie mehr Archiv, nie mehr einen Chef, ab jetzt wollte er das Wann und Wo und Wie selbst bestimmen. Und den Preis dafür legte auch nur einer fest, nämlich er. Richard Steinberg war so aufgewühlt von seiner Idee, dass er unbedingt mit jemandem sprechen musste.

Die Hoffnung, in der Spielhalle an der Dachauer Straße auf seinen Freund Volker Tietze zu treffen, erfüllte sich. Sein Freund saß vor einem Spielautomaten und fütterte ihn mit Geldstücken. Richard Steinberg setzte sich neben ihn und die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus.

»Ich hab's, Volker«, konnte er es nicht länger für sich behalten. »Ich weiß, was ich ab jetzt machen werde.«

»Hast du einen neuen Job?«, fragte der Angesprochene.

»Brauche ich nicht«, sagte Steinberg im Brustton der Überzeugung. »Ich mache mich selbstständig.«

»Willst du ein eigenes Archiv aufmachen?«, frotzelte der Freund.

»Ich meine es ernst. Ich war im Gloria Palast am Karlsplatz und habe einen Film gesehen.«

»Was für einen?«

»Das war so ein englischer Titel. Ich kann ja kein Englisch. Aber was der da gemacht hat, das ist genau mein Ding.«

»Was wer gemacht hat?«

»Der hieß Joe. War auch so ein englischer Name.«

»Und was hat dieser Joe gemacht?«

»Der war Killer. Ein Profi-Killer.«

Volker Tietze fing lauthals an zu lachen. »Und das willst du jetzt auch machen?«

»Das hätte ich nicht von dir gedacht«, schnappte Richard Steinberg ein, »dass du mich auslachst. Und du willst mein Freund sein?«

»Mensch, Richard«, wurde Volker Tietze wieder ernst, »dafür bist du doch gar nicht der Typ.«

»Du ahnst gar nicht, was in mir steckt.«

Volker Tietze musste erkennen, dass sein Freund es in der Tat ernst meinte. Etwas Entschlossenes funkelte in seinen Augen.

»Wie willst du das denn anfangen, Richard?«, fragte er.

»Noch eins, Volker. Sag nicht mehr Richard zu mir, sag Richie. So nenne ich mich ab jetzt. Zu deiner Frage. Ich lasse Visitenkarten drucken. Richie, erledige Aufträge aller Art, dazu meine Handynummer. Dann gehe ich zum Hauptbahnhof, da treiben sich ja die merkwürdigsten und zwielichtigsten Gestalten rum, da finde ich schon meine Auftraggeber.«

»Dann fehlt nur noch deine Adresse, damit die Bullen auch wissen, wo du wohnst.«

»Hältst du mich für bescheuert? Ist doch ein Prepaid-Handy.«

»Richard, Richard, entschuldige, Richie, das ist doch eine Schnapsidee. Wie willst du denn deine Opfer, oder sagt man Zielperson oder wie auch immer, umbringen? Willst du sie erschlagen?«

Richard Steinberg öffnete seine Jacke ein wenig, sodass man einen Revolver erkennen konnte. Volker Tietze erschrak.

»Bist du noch bei Trost?«, fragte er. »Du kannst doch hier nicht mit einer Knarre rumlaufen. Und einen Waffenschein hast du auch nicht. Komm hier raus, wir gehen ein Stück.«

Die beiden verließen die Spielhalle und gingen über die Dachauer Straße.

»Wo hast du die Waffe her?«, wollte Volker Tietze wissen.

»Von meinem Vater. Nachdem er gestorben war, haben wir seinen Hobbykeller ausgeräumt und da habe ich die gefunden.«

Volker Tietze schüttelte seinen Kopf. »Du hast mir doch von dem Film erzählt, den du im Gloria Palast gesehen hast. Hatte der Killer einen Revolver?«

»Natürlich nicht. Der hatte ein Gewehr mit Zielfernrohr.«

»Aha. Und wo willst du das herkriegen?«

»Ich dachte, du kannst mir helfen. Du kannst doch sonst so gut wie alles besorgen.«

»Vergiss es, Richard. Entschuldigung, Richie. Da bin ich raus. Wenn du es unbedingt willst, dann frag doch mal den Orhan.«

Orhan war auch ein Gast aus der Spielhalle. Etwas undurchsichtig und hatte auch schon Knasterfahrung. Könnte der dem jetzigen Richie helfen?

Wochenlang hörte niemand etwas von Richard Steinberg. Volker Tietze nicht, und auch in seiner Stammkneipe bei

Rudi tauchte er nicht auf, auch nicht in der Spielhalle. Telefonisch war er nicht zu erreichen und auch seine Wohnungstür öffnete er nicht. Wo war er? Was machte er? Volker Tietze wandte sich an Orhan, den sie aus der Spielhalle kannten, ob der was wisse. Doch der hüllte sich in Schweigen. Das war untypisch für ihn, da man ihn sonst als Plaudertasche kannte. Hatte er ein Gewehr besorgt? Zuzutrauen war es ihm. Gab es inzwischen wirklich den Killer Richie? Volker Tietze war nicht wohl bei dem Gedanken. Er musste seinen Freund unbedingt erreichen.

Richard Steinberg alias Richie war nicht untätig. Im Bahnhofsviertel ging er auf eine Gruppe, offensichtlich Südländer, zu.

»Hallo Jungs«, gab er sich betont lässig und zog ein paar Visitenkarten aus seiner Tasche. »Wenn ihr mal jemanden braucht oder einen kennt, der jemanden braucht.«

Ein stämmiger Typ, annähernd einen Meter und neunzig groß, der Richard Steinberg um einen Kopf überragte, nahm das Kärtchen und las.

»Hört mal her«, bat er um Aufmerksamkeit. »Das hier, das ist der Richie. Und der Richie erledigt Aufträge aller Art. Ist das nicht mega. Okay Richie, ich habe einen Auftrag für dich. Siehst du da drüben den Kiosk? Da kannst du mal ein paar Dosen Bier für uns holen.«

Großes Gelächter von der Gruppe. Um die Situation zu retten, lachte Richard Steinberg mit. Aber das Lachen verging ihm, als der Stämmige ihm ein Messer vor das Gesicht hielt und ihn unmissverständlich aufforderte: »Verpiss dich, du Komiker. Aber schnell.«

Das war ein Schuss in den Ofen, aber Richard Steinberg gab nicht auf. Er klapperte sämtliche umliegenden Straßen ab und verteilte seine Visitenkarten. Er war der festen Überzeugung, dort potenzielle Auftraggeber zu finden. Er

wusste aber auch, dass er einen langen Atem brauchte und die Auftraggeber nicht auf den Bäumen wuchsen.

»Wer ist da?«, konnte es Volker Tietze kaum glauben, als er den Telefonanruf annahm. »Richard? Wo hast du so lange gesteckt und was hast du gemacht?«

Die beiden verabredeten sich zu einem Treffen in ihrer Stammkneipe.

»Mach mal zwei Bier«, bestellte Volker Tietze beim Wirt Rudi.

»Für mich ein Wasser«, korrigierte Richard Steinberg.

»Wasser?«, wunderte der Freund sich. »Seit wann trinkst du Wasser?«

»Seit ich Richie bin. Ich muss zu jeder Zeit einen kühlen Kopf bewahren.«

Das war doch nicht sein Freund, wunderte Volker Tietze sich. Er hatte nie ein Bier verschmäht und Wasser sah er ihn noch nie trinken. Hatte sein Freund wirklich eine solche Wandlung vollzogen? Hatte er ihn tatsächlich erkannt? Steckte tief in ihm tatsächlich ein Killer? Er konnte es gar nicht glauben. Wer stand da neben ihm an der Theke? Sein alter Freund Richard oder der skrupellose Killer Richie? Volker Tietze hatte aufmerksam die Medien verfolgt, ob es irgendwo unaufgeklärte Morde gab. Aber Fehlanzeige. Richie war offenbar noch nicht in Aktion getreten.

»Erzähl doch mal«, forderte er Richard Steinberg auf. »Wir haben uns lange nicht mehr gesehen.«

»Ich habe eine Ausbildung gemacht.«

»Bei wem?«

»Autodidaktisch. Ich habe mir Filmmagazine besorgt und alle Filme herausgesucht, in denen es um meine Profession ging.«

»Du meinst ...«

»Genau. Und ich habe mir alle Filme angeschaut und mir jede Einzelheit gemerkt. Wie ist die Anbahnung, das Vorgehen, die Bezahlung, eben alles, was dazu gehört. Aber eines muss ich noch lernen. Deshalb habe ich dich angerufen.«

»Und das wäre?«

»Schießen. Das muss ich noch üben, ich weiß aber nicht wo. Da habe ich an dich gedacht.«

»Da wüsste ich schon was.«

»Genau das habe ich von dir erwartet.«

»Das ist aber nicht hier in München. Das ist etwas außerhalb. Da gibt es ein kleines Wäldchen. Da gibt es kaum Wanderer oder so etwas. Da wären wir ungestört.«

»Okay, lass uns dahin fahren.«

»Jetzt?«

»Ja, jetzt.«

»Du hast dir wirklich ein Gewehr besorgt?«

»Würde ich dich sonst fragen?«

»Mir fällt gerade unsere gemeinsame Zeit bei der Bundeswehr ein«, grinste Volker Tietze. »Weißt du noch, was unser Unteroffizier immer gesagt hat, wenn wir zum Schießstand ausgerückt sind?«

»Wer heute eine Fahrkarte schießt, der kriegt am Wochenende keine für die Heimfahrt«, wusste Richard Steinberg noch genau.

»Und wer hat die meisten Fahrkarten geschossen? Du. Du warst der miserabelste Schütze in der ganzen Kompanie.«

»Deshalb will ich ja üben.«

Die beiden fuhren zu dem besagten kleinen Wäldchen nach außerhalb.

Der erste Auftrag als Killer schien sich anzubahnen. Ein gewisser Ralle, so hatte er sich am Handy gemeldet, wollte die Dienste von Richie in Anspruch nehmen. Man

verabredete sich zu einem Treffen am Rindermarkt. Richard Steinberg wartete auf einer Parkbank. Ein gut gekleideter Herr setzte sich neben ihn.

»Sind Sie Richie?«, fragte er.

»Der bin ich.«

»Hier«, zog der feine Herr ein Foto aus seiner Jackentasche. »Der muss weg.«

»Kein Problem«, tat Richard Steinberg cool und nahm das Foto an sich. »Wo finde ich ihn?«

»Er geht jeden Dienstag auf den Wochenmarkt am Oertelplatz.«

»Das Foto ist nicht besonders scharf.«

»Sie können ihn nicht verfehlen. Er hat immer seinen Hund dabei, einen großen Berner Sennhund.«

»Geht klar.«

»Wie viel?«

Ja, wie viel? Darüber hatte Richard Steinberg im Vorfeld nachgedacht. Wie viel konnte er verlangen? Die Dimensionen, die er aus den Filmen kannte, lagen im sechs-, sogar siebenstelligen Bereich, waren wohl utopisch.

»Zehntausend«, nannte er den Preis.

Der feine Herr stand abrupt auf. »Sie spinnen wohl.«

»Warten Sie«, beruhigte Richard Steinberg, der erkannte, dass er wohl überzogen hatte. »Das war ein Scherz. Dreitausend.«

»Das ist okay.«

»Die Hälfte jetzt, die andere nach Erledigung.« So hatte er es in den Filmen gesehen.

»Ich kaufe nicht die Katze im Sack«, antwortete der feine Herr. »Erst wenn der Auftrag ausgeführt ist.«

Darauf ließ sich Richard Steinberg wohl oder übel ein. Dann vereinbarten sie noch, dass sie sich nach Erledigung wieder am Rindermarkt zur Geldübergabe treffen wollten.

Dienstag. Wochenmarkt auf dem Oertelplatz. Richard Steinberg schlenderte über den Markt und sondierte das Terrain. Er versuchte, so zu tun, als interessiere er sich für die Angebote der Markthändler. Alles sollte so unauffällig wie möglich sein. Aber sein Augenmerk galt etwas anderem. Er hielt Ausschau danach, von wo aus er am idealsten seinen Job erledigen konnte. Aus der Besuchermenge heraus war es unmöglich. Aus den zahlreichen Filmen, die er gesehen hatte, wusste er, dass er eine erhöhte Position wählen musste. Da kamen nur die Gebäude in Frage, die den Oertelplatz umsäumten. Problem war nur, wie er da hinauf kommen konnte. Das Gewehr konnte er in seinem Rucksack unterbringen, das fiel nicht auf, da viele mit einem Rucksack herumlaufen. Das Zerlegen und Zusammenbauen des Gewehrs hatte er immer und immer wieder geübt. Doch was nutzte es ihm, wenn er nicht auf das Dach eines der Gebäude gelangen konnte. Am geeignetsten schien ihm das Gebäude von EVER.S Einkaufszentrum. Richard Steinberg inspizierte die oberste Etage. Hinter irgendeiner Tür, die sich dort in dem Stockwerk befand, musste es einen Weg nach oben geben. Und er war selbst überrascht, dass er den auch nach kürzester Zeit fand. Er gelangte tatsächlich auf das Dach. Richard Steinberg robbte sich auf dem Boden liegend bis an den Rand des Hauses. Da lag er vor ihm, der Oertelplatz mit seinen vielen Marktständen. Am nächsten Dienstag würde es genauso sein und für den Mann mit dem Berner Sennhund hätte das letzte Stündchen geschlagen.

In der Nacht auf den nächsten Dienstag konnte Richard Steinberg vor Aufregung kaum schlafen. Unruhig wälzte er sich im Bett von der einen auf die andere Seite. In Gedanken ging er immer wieder den Ablauf des nächsten Tages durch. Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Diese Variante hatte er gewählt, weil er mit dem Auto mangels

Parkplätzen und den verstopften Straßen nicht weit gekommen wäre. Als Fußgänger konnte er in der Menge untertauchen. Den Weg auf das Dach des Einkaufszentrums hatte er sich eingeprägt. Mehrmals hatte er noch geübt, sein Gewehr auseinanderzunehmen, wieder zusammensetzen, das Zielfernrohr anzubringen, das Gewehr wieder auseinanderzunehmen und in seinem Rucksack zu verstauen. Alles klappte wie am Schnürchen. Seine Karriere als Killer konnte beginnen.

Dienstag. Markt auf dem Oertelplatz. Unbemerkt war Richard Steinberg auf das Dach von EVER.S Einkaufszentrum gelangt, hatte sein Gewehr aus dem Rucksack genommen, das Zielfernrohr angebracht und sich in Position gelegt. Er hielt Ausschau nach dem Mann mit dem Berner Sennhund. Da er als einer der Ersten vor Ort war, dauerte es gefühlte mehrere Stunden, bis er seine Zielperson sah. Jetzt den richtigen Moment abpassen. Der Mann ging mit seinem Hund durch die Reihen, schaute mal hier, mal da, kaufte aber nichts. Dann aber bei einem Fleischer. Zwei Würste. Aber die waren nicht für ihn, sondern für seinen Hund, an den er sie verfütterte. Ein Ziel bot der Mann nicht, weil immer andere Marktbesucher die Sicht auf das Ziel versperrten. Wenn das so weiter ging, würde Richard Steinberg seinen Auftrag nicht erfüllen können. Dann kam die Gelegenheit. Der Mann ging mit seinem Hund zum Rand des Platzes. Richie hatte freie Sicht auf ihn und konnte seine Arbeit erledigen. Ein Schuss hallte über den Oertelplatz, Menschen schrien laut auf und Richard Steinberg beeilte sich, sein Gewehr auseinanderzunehmen, in seinem Rucksack zu verstauen und den Rückzug anzutreten. Im oberen Stock des Einkaufszentrums war er ein Kunde wie andere auch und niemand vermutete in ihm

einen Killer, der gerade einen blutigen Auftrag ausgeführt hatte.

Zuhause angekommen, setzte sich Richard Steinberg in einen Sessel und atmete tief durch. Es war vollbracht und es war leichter, als er sich das gedacht hatte. Und wenn sein Auftraggeber Wort hielt, kassierte er am nächsten Tag dreitausend Euro.

Die Nacht ähnelte der vom Vortag. Richard Steinberg war so aufgeregt, dass er keinen Tiefschlaf fand, sondern nur vor sich hin döste. Zwei Dinge beschäftigten ihn. Zum einen ob dieser Ralle Wort hielt und was die Presse am nächsten Tag von dem Mord zu berichten hatte.

Am folgenden Tag kaufte Richard Steinberg sich eine Ausgabe der Abendzeitung. Auf der ersten Seite nichts, dann folgte der Sportteil, aber bei den Nachrichten weiter hinten im Blatt stand es. »Schüsse auf dem Oertelplatz - Unbekannter erschoss wehrlosen Hund«.

Richard Steinberg wollte es daraufhin noch einmal mit der Bundesagentur für Arbeit versuchen.

Der Sheriff von der Schildergasse (Köln)

Als er die Schildergasse entlangging, stieg Wut in ihm auf. Es waren nicht die vielen Menschen, die kreuz und quer durch die Einkaufsstraße hasteten. Auch nicht diejenigen, die ihr Augenmerk nicht auf die Passanten richteten, sondern nur ihr Handy im Blick hatten. Nein, es war die mangelnde Sauberkeit der Straße. Was dort alles herumlag. Ein Joghurtbecher, zerknüllte Papiertaschentücher, ein Pizzakarton, Plastiktüten, diverse Papierschnipsel und unzählige Zigarettenkippen. Offensichtlich waren die Jungs von der Stadtreinigung überfordert oder kämpften aussichtslos gegen Windmühlen an. Da musste sich etwas ändern.

Seit nunmehr einem Jahr war Gisbert Tolljahn Rentner. Korrekter gesagt, Frührentner. Nach mehreren Bandscheibenvorfällen und Operationen stand er dem Arbeitsmarkt nicht mehr zur Verfügung. Kinder hatte er keine, seine Scheidung lag Jahre zurück. Anfangs betrachtete er seine Frühverrentung noch wie einen längeren Urlaub. Doch in Ermangelung eines Hobbys machte sich mehr und mehr Langeweile breit. Und plötzlich sah er eine Aufgabe für sich. Warum sollte nicht er für die Sauberkeit auf der Schildergasse sorgen? Er würde etwas für sich und für die Gemeinschaft tun. Zeit hatte er genug.

Gisbert Tolljahn legte sich in einem Fachgeschäft für Arbeitsbekleidung in der Innenstadt das passende Outfit zu, nebst Mütze, so wie die Mitarbeiter der Stadtreinigung es trugen. Er kaufte sich einen großen Kehrbesen, Müllsäcke, Handschuhe und eine Handmüllzange mit Stiel. Dann brauchte er sich nicht zu bücken, um die Hinterlassenschaften der Ferkel aufzuheben, die die Straße verunreinigten. Außerdem ließ er an seinem Moped eine

Anhängerkupplung anbringen und schaffte sich einen damit zu transportierenden Handwagen an. Er konnte starten. Sein erster Arbeitstag begann um neun Uhr dreißig.

Bereits am Anfang der Schildergasse in Höhe von *Apollo* wurde er fündig. Zwei leere Asia-Boxen lagen direkt neben dem Eingang. Da hatten sich welche beim Chinesen etwas ›to go‹ besorgt, gegessen und die Verpackung achtlos auf die Erde geworden. Daneben standen noch zwei leere Bierflaschen. Nicht schlecht, dachte Gisbert Tolljahn, da konnte er sich mit dem Einlösen der Pfandflaschen sogar noch etwas nebenbei verdienen. Trotzdem ärgerte es ihn. Was sind das doch für Schweine, fluchte er leise vor sich hin, überall stehen Mülleimer und die werfen das einfach weg. Wenn die aufgestellten Mülleimer voll gewesen wären, hätte er vielleicht noch Verständnis dafür gehabt, dass man etwas daneben stellt. Aber nicht so etwas. Von den Passanten auf der Einkaufsstraße wurde er gar nicht beachtet. Sie nahmen es offenbar als Selbstverständlichkeit hin, dass da jemand den Müll anderer aufsammelt. Dann beobachtete er den ersten Dreckspatz. Ein junger Mann kam aus dem *Karstadt*gebäude, hatte eine Schachtel in der Hand, aus dem er eine Schutzhülle für sein Mobiltelefon entnahm und die Pappschachtel einfach auf den Boden warf.

»Hey, Sie«, sprach er ihn an.

»Was ist?«, fragte der Angesprochene.

»Da vorne stehen Mülleimer.«

»Was geht Sie das an? Sind Sie hier der Sheriff oder so was?«

»Ich Sorge hier für Sauberkeit.«

»Dann lassen Sie sich nicht aufhalten.«

Der junge Mann ging einfach unbeeindruckt weiter. Gisbert Tolljahn ballte seine Faust. Wie gerne hätte er dem Typen eine reingehauen. Er erschrak über sich selbst. Er war